

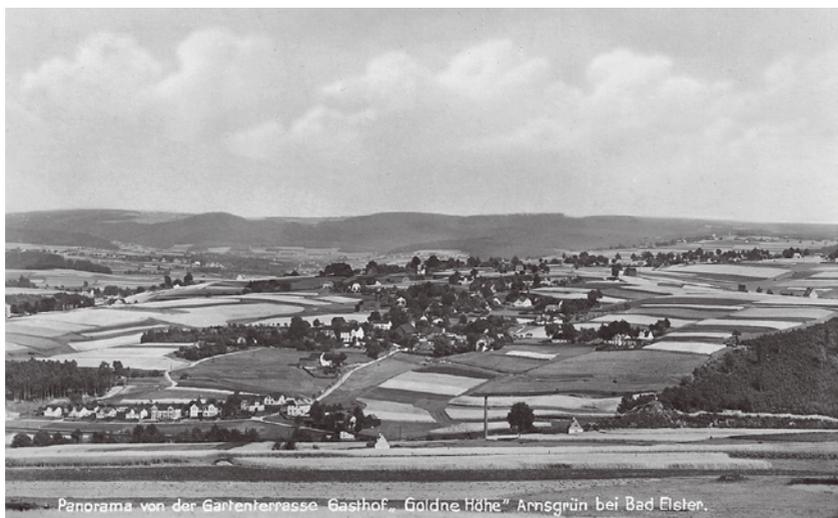
## Sozialisation im Vogtland: Lehrer aus Berufung

Seine Herkunft und frühe Sozialisation im oberen Vogtland hat Erwin Hartsch am Ende seines Lebens eindrücklich beschrieben. Gleich in zwei autobiografischen Manuskripten schilderte er seine Kindheit und früheste Jugend in Jugelsburg bei Adorf; die zweite Heimat Härtensdorf, wohin die Familie später zog, blieb dagegen unterbelichtet. In seinen Aufzeichnungen ließ Hartsch keinen Zweifel daran, dass ihm seine Berufung zum Lehrer schon in die Wiege gelegt worden sei. Tatsächlich haben ihn die familiäre Herkunft und die Tätigkeit des Vaters stark geprägt. Hartsch wurde am 1. Juni 1890 als siebentes Kind des Volksschullehrers und Kantors Karl Hartsch und der Näherin Anna Hartsch in Jugelsburg geboren – und damit 20 Jahre nach Gründung des Deutschen Kaiserreiches und nur wenige Wochen nach Ablauf des gegen die Sozialdemokratie gerichteten Sozialistengesetzes. Von den sieben Kindern waren vier kurz nach der Geburt oder in jungen Jahren gestorben. Der Letztgeborene galt als »Nesthäkchen« der Mutter. Auch vor diesem Hintergrund entwickelte er – wie es in seinen späten autobiografischen Aufzeichnungen heißt – »schon früh eine starke Nähe zum Alleinsein«. Dieser Umstand habe ihm dann 1933/34 in den Gefängnissen und Konzentrationslagern des »Dritten Reiches« über die »schwersten Stunden hinweg geholfen«. <sup>11</sup> Nach eigener Erinnerung gestaltete sich die »Vermögenslage« der Eltern alles andere als gut. Da die Besoldung des Vaters mit 56 Reichsmark monatlich nicht wirklich üppig ausfiel, musste die Mutter zu Hause als Näherin dazu verdienen. <sup>12</sup>

Anders als seine »stille, bescheidene Mutter«, die außerdem »oft kränklich« war, erinnerte er den Vater als frühes Vorbild. Ihm widmete er ein ebenso pralles wie lebendiges Lebensbild. Der Charakter des »geliebten Vaters« umfasste viele Facetten: Er sei ein »außergewöhnlicher Mann« mit »starkem Geist«, »weisem Gemüt«, handwerklichem Ge-

11 Maschinenschriftliche Aufzeichnungen Erwin Hartschs über seine Kindheit, o.D. (NL Erwin Hartsch). Anders als noch bei Schmeitzner, Zur Einsicht gefoltert?, S. 234, vermutet, sind diese Aufzeichnungen wohl erst in den letzten Wochen seines Lebens entstanden.

12 Lebenslauf Erwin Hartsch vom 26.9.1947 (HAV, RdK Reichenbach, Nr. 9984).



Blick auf Jugelsburg im oberen Vogtland, oben das Elstergebirge (zeitgenössische Aufnahme, um 1930)

schick und »außerordentlich kraftvollem Körper« gewesen; ein großer, stattlicher Mann also, bei dem eine »elastische« und »wunderbar aufrechte Haltung« zu beobachten war. Ebenso beeindruckten den Sohn noch im Nachhinein die »geistigen Fähigkeiten« des Vaters. Wenn irgendwo im oberen Vogtland eine Fahnenweihe oder ein Sängerefest stattgefunden hat, sei es »selbstverständlich« gewesen, dass der Vater die »Festrede« gehalten habe. Schließlich sei er ein »meisterhafter Beherrscher des Wortes« gewesen – und musikalisch dazu. Er habe »gar nicht schlecht Klavier und vor allem Orgel gespielt« und mit seinem »herrlich dröhnenden Baß« den Kirchenchor dominiert. Kurzum: In seinem Dorf war der Vater ein »ungekrönter König«, wo er für andere Gesuche schrieb und Rat erteilte. Gewiss habe es auch »dunkle Leidenschaften« gegeben wie »unbändigen Zorn« und Trotz. Beim Skat und beim Kegeln habe er die Konkurrenz mühelos bezwungen und in der Kneipe auch »unter den Tisch getrunken«. <sup>13</sup>

13 Handschriftliche Aufzeichnungen Erwin Hartschs über seine Kindheit, o.D. (NL Erwin Hartsch).

Der imposante Mann war Anker und Ruhepol der Familie; war er zu Hause, fühlte sich die Familie »geborgen«. <sup>14</sup> In der Rückschau erschien der Vater als dominierende Kraft in der Familie, doch trotz der »gewaltigen Gegensätze« zwischen den Charakteren der Eltern habe die Ehe »sehr gut« funktioniert. Für den Sohn war das der Beweis dafür, dass nicht das »Gleichartige«, sondern das »Ergänzende« die »beste Mischung einer Ehe darstellt«. <sup>15</sup> Dessen ungeachtet geriet der Vater in seiner Erinnerung noch einmal größer und einflussreicher: In einem offiziellen Lebenslauf von 1947 betonte der Sohn – da war er schon Volksbildungsminister –, dass ihm vom »Vaterhaus her ein fortschrittlicher und freiheitlicher Geist eingepflanzt« worden sei. Auch wenn sein Vater als Staatsdiener nicht Mitglied der SPD hätte werden können, so habe er ihm entsprechende Ideale und den »Geist der Freiheit« früh vermittelt. <sup>16</sup> Zudem – und da war sich der Sohn sehr sicher – habe er auch überragende Eigenschaften des »Alten« geerbt: Seine »eigene Redegabe« sei direkt »Erbgut von ihm« gewesen. Und dass ihn sein Vater als Kind nötigte, vor dem Schlafengehen eine Geschichte zu erzählen, habe ihm letztendlich auch nur genutzt: Immerhin sei so seine »Fertigkeit zur zusammenhängenden Rede« herausgebildet worden. <sup>17</sup>

In einem Punkt wurde jedoch so etwas wie eine unterschwellige Distanz zum übermächtigen Vater spürbar, die vielleicht als früher Lerneffekt betrachtet werden kann. Mehrfach nämlich monierte Hartsch im Rückblick, dass sich der Vater mit seinem Jähzorn und seinem »unbeugbaren Trotz« selbst im Wege gestanden habe; ein gesellschaftlicher Aufstieg sei so für ihn nicht möglich gewesen. <sup>18</sup> Der Sohn »erbte« vom Vater die beachtlichen Körpermaße sowie die pädagogischen und rhetorischen Fähigkeiten, und auch dessen Lebensfreude, aber Jähzorn war ihm völlig fremd. In späteren Jahren wurde er von vielen gerade wegen seiner Verbindlichkeit und Liebenswürdigkeit geschätzt.

---

14 Ebd.

15 Erwin Hartsch an Erwin Hartsch jr. vom 26.7.1942 (NL Erwin Hartsch).

16 Lebenslauf Erwin Hartsch vom 26.9.1947 (HAV), RdK Reichenbach, Nr. 9984).

17 Handschriftliche Aufzeichnungen Erwin Hartschs über seine Kindheit, o.D. (NL Erwin Hartsch).

18 Ebd.

Eine eigenartige Konkurrenzsituation vor Ort hatte sich dem Sohn gleichfalls ins Gedächtnis gebrannt: Es handelte sich um die Konkurrenz zwischen Lehrer und Kantor auf der einen Seite und dem Pfarrer auf der anderen Seite. Eben weil des Vaters Rede selbst »bei Kindtaufen, Hochzeiten und Begräbnissen [...] begehrt« gewesen sei als die des Pfarrers, habe er sich mit dem Geistlichen »im dauernden Kriegszustand« befunden. Obwohl »im Grunde seines Herzens eine religiöse Natur«, sei der Vater dadurch »nur selten zur Kirche« gegangen. Den Umstand, dass der Pfarrer Vorgesetzter seines Vaters – also des Lehrers – gewesen war, hob Hartsch besonders hervor.<sup>19</sup> Und in der Tat sicherte das sächsische Volksschulgesetz von 1873 vor allem in Landgemeinden den geistlichen Einfluss auf die einzelnen Schulen.<sup>20</sup> Es war wohl diese Konstellation, die in der Familie und beim heranwachsenden Sohn die Überlegung nährte, Schule und damit Staat von der Kirche stärker abzugrenzen oder ganz zu trennen. Wenn man nach Hartschs späteren schulpolitischen Motivationen fragt, wird man nicht umhinkommen, auch diesen frühen Konflikt im Heimatort zu benennen.

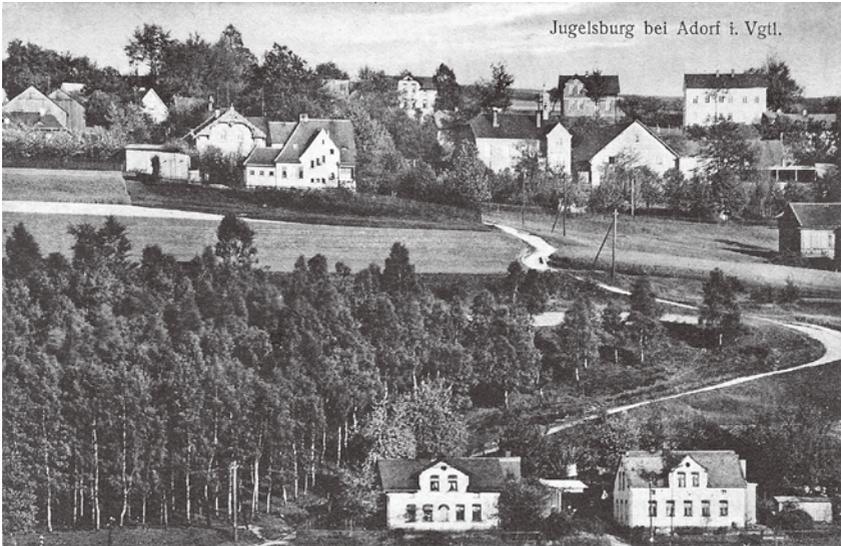
Erhebliche Prägekraft entfaltete zudem das Vaterhaus – die Schule. Das Gebäude befand sich im Ortskern von Jugelsburg, wobei der Unterrichtsraum im Parterre lag und die Wohnung der Familie im Obergeschoss. Obwohl er das Schulzimmer als einen »dunklen, unfreundlichen Raum« erinnerte, habe er sich darin als Kind wie in einem »kleinen Paradies« gefühlt, in dem er Bilder betrachtete, über die Bänke sprang oder einfach kegelte. Erschien die Luft im Raum »den anderen ein Greuel«, empfand er den »Geruch von Kreide, Staub und Wandtafel [...] köstlich«. Er war für ihn »so eng mit dem Begriff ›Vaterhaus‹ verknüpft«, dass er sich »noch in späteren Jahren beim Betreten eines Unterrichtsraumes sofort heimisch fühlte«. Ein »anderes Paradies [seiner] Kindheit« lag im »Oberboden« der Schule gestapelt: Es waren die »Bücher für Alle«, die ihn schon als Kind zur Lektüre anregten. Das Glücksgefühl der Kindheit hatte auch mit dem »reizvollen Stück Heimat« zu tun, in dem er lebte – das Elstergebirge mit seinen »reich bewaldeten Bergen und Hügeln«. Im Umkreis des 500-Seelen-Dorfes lern-

---

19 Vgl. ebd.

20 Vgl. Moderow, Volksschule zwischen Staat und Kirche, S. 354.

te der Junge die engere Heimat früh auf Wanderungen kennen und lieben: Vor allem der Blick, der sich ihm auf Remtengrüner Flur »bis weit hinein nach Böhmen« bot, prägte sich für ihn als das »schönste aller Landschaftsbilder« ein. Noch im Nachhinein war er seinem Vater dafür dankbar, dass er ihn immer wieder auf dem hölzernen Aussichtsturm verweilen ließ.<sup>21</sup>



Blick auf das Zentrum von Jugelsburg (zeitgenössische Aufnahme, um 1937)

Im Alter von acht Jahren musste der Sohn sein »Paradies« im oberen Vogtland verlassen. Der Vater wurde ins etwa 70 Kilometer entfernte Härtensdorf (heute Ortsteil von Wildenfels) bei Zwickau versetzt. Dort besuchte der Sohn die achtklassige Volksschule und erlebte den »Alten« auch hier als starkes, lebensfrohes Vorbild. Noch Jahrzehnte später erinnerte er sich an gemeinsame »herrliche« Auftritte im Kirchenchor, wo der Vater »die ganze Gemeinde in Grund und Boden rührte«.<sup>22</sup> Die

21 Maschinenschriftliche Aufzeichnungen Erwin Hartschs über seine Kindheit, o.D. (NL Erwin Hartsch).

22 Handschriftliche Aufzeichnungen Erwin Hartschs über seine Kindheit, o.D. (NL Erwin Hartsch).

Volksschule schloss er wohl als Jahrgangsbester ab, was auch daran gelegen haben mag, dass er durch das Elternhaus eine deutlich intensivere Erziehung und Bildung erhalten hatte als andere Kinder: In allen 14 Unterrichtsfächern, darunter Religion, Weltgeschichte, Rechnen, Zeichnen und Gesang, wurde ihm die Note »sehr gut« erteilt; ebenso in den »Kopfnoten« Fleiß und Aufmerksamkeit, Fortschritte und Betragen.<sup>23</sup>

Was er an den gesellschaftlichen Realitäten in Jugelsburg und Härtensdorf wahrnahm, ist nur vage überliefert. In einem offiziellen Lebenslauf von 1947 erläuterte der damalige sächsische Volksbildungsminister: »Aufgewachsen erst unter den Waldarbeitern des oberen Vogtlandes und dann unter den Bergarbeitern des Zwickauer Steinkohlengebietes, lernte ich die Nöte und Sorgen des proletarischen Menschen früh mit offenen Augen erkennen.«<sup>24</sup> Auffällig ist, dass er hier den Gesichtskreis auf die »proletarischen Menschen« verengte, in seinen fast zeitgleich entstandenen Memoiren dagegen auch an Heimarbeiter (wie seine Mutter), Muschelschleifer, Landwirte und Instrumentenbauer erinnerte, die überdies »in vielfach recht ungesunden Wohnungen« hausten.<sup>25</sup> Mit seinem demonstrativen »proletarischen« Bezug von 1947 wollte Hartsch wohl die eigene biografische Nähe zum Proletariat von frühester Kindheit an bezeugen.

Mit seinem Schulabschluss 1904 stand für ihn fest, dass er denselben beruflichen Weg zu gehen beabsichtigte wie der Vater, den er als strengen, aber erfolgreichen Lehrer betrachtete. Der gerade 14-jährige wollte ebenfalls Lehrer werden – und zwar Volksschullehrer. Die Arbeit an einer höheren Schule – an einem Gymnasium oder Realgymnasium – scheint er nie in Erwägung gezogen zu haben. Womöglich war auch hier die Vorprägung durch den Vater entscheidend.

Noch 1904 trat er in das 14 Kilometer entfernte Lehrerseminar in Schneeberg ein, das er bis 1910 besuchte. Der Eintritt in das Seminar bedeutete zugleich eine tiefe Zäsur in seinem Leben, da er das Elternhaus

---

23 Zeugnis Erwin Hartsch von der Volksschule Härtensdorf vom 12.11.1903 (NL Erwin Hartsch).

24 Lebenslauf Erwin Hartsch vom 26.9.1947 (HAV, RdK Reichenbach, Nr. 9984).

25 Maschinenschriftliche Aufzeichnungen Erwin Hartschs über seine Kindheit, o. D. (NL Erwin Hartsch).

für immer verließ und im Schneeberger Internat Aufnahme fand. Durch den frühen Tod der Mutter 1904 dürfte für ihn die Zäsur wohl noch einmal schmerzhafter gewesen sein. Das 1872 gegründete Schneeberger Lehrerseminar war eines von 30 solcher Einrichtungen im Königreich Sachsen. Hier hatte die Ausbildung von Volksschullehrern eine solche »beachtliche« Qualität und einen solchen »Standard« erreicht wie »wohl in keinem anderen deutschen Staat.«<sup>26</sup> Jedoch fungierte das Seminar auch als »Instrument einer ausschließlich evangelisch-lutherischen Religionserziehung«. Seminar und Internat beruhten auf einem »rigiden Tagesablauf, der mit Gebet endete und begann«. Anders als zu früheren Zeiten war zwar das »Gewicht des Sachunterrichtes« gestiegen, doch behielt der »Religionsunterricht seine beherrschende Stellung«. Daneben spielte die Vermittlung »warmer[r] Liebe zur Heimat, ihrer Geschichte und zum Königshaus« eine erhebliche Rolle.<sup>27</sup> Es war diese Gewichtung, die Hartsch später von einer Erziehung zu »Thron und Altar« sprechen ließ.<sup>28</sup>

Die in seinen autobiografischen Aufzeichnungen erwähnte »Nähe zum Alleinsein« hinderte ihn jedoch nicht daran, während der seminartistischen Ausbildung Anschluss an (beinahe) Gleichaltrige zu finden. So lernte er den fünf Jahre älteren Hermann Strobel hier in Schneeberg kennen. Mit dem Sohn eines erzgebirgischen Landwirts verband ihn eine lebenslange Freundschaft. Noch vor seinem Abgang aus Schneeberg (1906)<sup>29</sup> war Strobel eine Eigenschaft aufgefallen, die Hartsch nicht nur für den Lehrerberuf, sondern in noch stärkerem Maße für die politische Karriere befähigen sollte: »Nur so viel habe ich wahrgenommen, daß er eine wehrhafte und giftige Zunge hatte, die allgemein Aufsehen erregte.«<sup>30</sup> Im Schneeberger »Reifezeugnis« fand das allerdings keinen Niederschlag. Als »sittliches Verhalten« wurde ihm im Februar 1910 ein

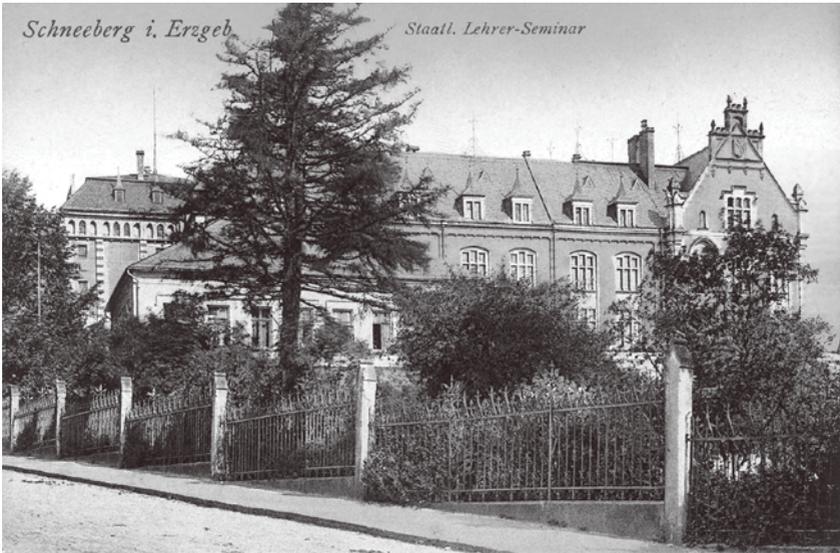
26 Moderow, Volksschule zwischen Staat und Kirche, S. 454.

27 Ebd., S. 452 f.

28 Protokoll der Konferenz der Kreisschulräte und Schuldezernenten am 28. Mai 1947 in Dresden, S. 4 (NL Erwin Hartsch). Vgl. auch Poste, Von der Volks- zur Einheitschule, S. 230; Reichel, Die sächsische Schulreform, S. 53.

29 Vgl. Lebenslauf Hermann Strobel vom 2.4.1949 (SächsSta-L, 20237 Bezirkstag/Rat des Bezirkes Leipzig, Nr. 15958, VdN-Akte Hermann Strobel).

30 Hermann Strobel, Erinnerungen an Erwin Hartsch, insbesondere Stellungnahme zu seiner illegalen Tätigkeit in den Jahren 1934–45 in Leipzig. Eidesstattliche Er-



Das Gebäude des Schneeberger Lehrerseminars (Aufnahme 1910)

»völlig befriedigend« attestiert und überdies die Hauptnote »gut« zuerkannt. In den Fächern Religion, Geschichte, Geographie, Deutsche Sprache, Literaturgeschichte und Pädagogik hatte er sehr gute Einzelnoten erhalten, nur in den Fächern Naturwissenschaften, Latein, Zeichnen, Turnen oder Musik eher durchschnittliche.<sup>31</sup>

Das »Reifezeugnis« berechtigte ihn nunmehr, Hilfslehrerstellen anzunehmen. Es war dies der nächste Schritt auf dem Weg zur festen Lehrerstelle. Kurz nach Beendigung des Seminars übernahm der 19-Jährige eine Hilfslehrerstelle im vogtländischen Mylau, die er von 1910 bis 1913 bekleidete. Mylau war nicht nur seine erste Lehrstation, sie sollte – nach kurzen Umwegen – auch seine letzte werden. In Mylau lernte er zudem als Hilfslehrer die fünf Jahre jüngere Wally Jugel, seine späte-

---

klärung, o.D. (NL Erwin Hartsch). Der Bericht dürfte ca. 1950 entstanden sein. Er wird in der Folge in Kurzform zitiert.

31 Abschrift: Reife-Zeugnis Schneeberg Erwin Hartsch vom 12.3.1910. Zit. nach: Hammer, Erwin Hartsch, S. 104.

er Ehefrau, kennen.<sup>32</sup> Kurz vor Ablauf der Hilfslehrertätigkeit erhielt er am 15. November 1912 das »Wahlfähigkeits-Zeugnis« ausgestellt, mit dem ihm die »Anwartschaft auf ständige Anstellung an Volksschulen« erteilt wurde.<sup>33</sup> Diese letzte Hürde auf dem Weg zum Lehrer meisterte er bravourös: Hartsch erhielt die Gesamtnote »vorzüglich«, wobei das »sittliche Verhalten« wie schon zuvor mit »völlig befriedigend« bewertet wurde. Unter den einzelnen »Spezial-Zensuren« überwogen »sehr gute« Bewertungen in Religion, Katechetik, Deutsche Literaturgeschichte, Erziehungs- und Unterrichtslehre, Geschichte und Literatur der Pädagogik, Psychologie und Logik sowie Schulgesetzkunde. Dass er im Gesamtbild derart glänzen konnte, hatte damit zu tun, dass dieses Mal musikalische Fächer und solche mit »technischem« Hintergrund keine Rolle spielten.<sup>34</sup>

Ähnlich herausragend las sich das Abschlusszeugnis, das ihm sein Vorgesetzter in Mylau, der Schuldirektor Krumbiegel, zeitgleich ausgestellt hatte. Krumbiegel bescheinigte dem 22-Jährigen, ein humanistisch denkender und handelnder sowie pädagogischen Reformideen gegenüber aufgeschlossener Mensch zu sein. Hartsch sei ein »treuer, gewissenhafter, strebsamer, mit gutem Lehrergeschick begabter Lehrer«. In »allen Klassen und Fächern« habe er »anerkanntswerte Unterrichtserfolge erzielt«. Überall leite er »geschickt an, die Schüler aber müssen suchen und finden, vergleichen und urteilen, zusammenfassen und einprägen, ausführen und anwenden«. Die Hilfsschüler wiederum behandle er »mit großer Liebe und Nachsicht, aber mit Beharrlichkeit«. Um ihr »geistiges Leben in munteren Fluss zu bringen«, suche er sie »an selbstständiges Reden, an Aussichherausgehen zu gewöhnen«. Sein Elementarunterricht berücksichtige in »maßvoller Weise die neuzeitlichen Reformideen«. Zudem versuche er »alle selbstschöpferischen Kräfte im Kind [...] zu mobilisieren und mit deren Hilfe eine intensive Selbsterarbeitung der Kenntnisse und Fertigkeiten seitens der Kinder in die Wege zu leiten«. Beachtlich war der Hinweis, dass Hartsch

32 Vgl. Lebenslauf Wally Hartsch vom 22.9.1948 (SächsStA-D, 11430 Bezirkstag/Rat des Bezirkes Dresden, VdN-Akte Wally Hartsch, Nr. 02611).

33 Wahlfähigkeits-Zeugnis Erwin Hartsch von der Königlich-Sächsischen Prüfungskommission für das Lehramt vom 15.11.1912 (NL Erwin Hartsch).

34 Ebd.